

EVA DRECHSLER

„Unsere Tage zu zählen lehre uns...“**Gedanken zum Umgang mit der gestundeten Zeit**

„Auf den Feldern eines reichen Mannes stand eine gute Ernte. Da überlegte er hin und her: Was soll ich tun? Ich weiß nicht, wo ich meine Ernte unterbringen soll. Schließlich sagte er: So will ich es machen: Ich werde meine Scheunen abreißen und größere bauen; dort werde ich mein Getreide und meine Vorräte unterbringen. Dann kann ich zu mir selber sagen: Nun hast du einen Vorrat, der für viele Jahre reicht. Ruh dich aus, isß und trink, und freu dich deines Lebens!

Da sprach Gott zu ihm: Du Narr! Noch in dieser Nacht wird man dein Leben von dir zurückfordern. Wem wird dann all das gehören, was du angehäuft hast?“ (Lk 12,16b–20)

Das Gleichnis vom reichen Mann ist die Geschichte eines Menschen, der sich nach allen Seiten hin absichert: Er plant und arbeitet, häuft Vorräte an, um endlich sorgenfrei seine Jahre genießen zu können – und übersieht dabei das Entscheidende: Die verplante Zeit ist nur gestundet und seiner Verfügung entzogen. Auch das Land, auf dem er sät und erntet, ist nicht sein Eigentum, denn es gehört nach biblischer Auffassung Gott selbst (Lev 25,23); aber er hat es doch immerhin in seinem Besitz. Seine Zeit jedoch besitzt er nicht. Sie ist nur Precarium, „Bittleihe“; deren markantes Kennzeichen stellt die jederzeitige Widerrufbarkeit dar.

Nicht nur der reiche Mann hat das übersehen. Wir dürfen mit ihm fühlen; denn unsere Gesellschaft entwickelt meisterliche Strategien, um für alle

Wechselfälle des Lebens vorzusorgen, sein unvermeidliches Ende jedoch weitgehend auszublenden und zu verdrängen. Sie zeichnet das Bild des Menschen, der das Maß aller Dinge sein soll – jung, gesund, dynamisch, wohlhabend, geimpft, vorsorgeuntersucht sowie *versichert* für und gegen alles Mögliche. Es entsteht das Gefühl, der Ablauf der Zeit könnte dadurch zum Stillstand gebracht oder wenigstens entscheidend verlangsamt werden. Dies beruhigt vorläufig und läßt die eigene Vergänglichkeit vergessen, auch wenn es sich dabei um trügerische Sicherheit und um künstliche Sorglosigkeit handelt. Im Evangelium wird Sorglosigkeit unter einem anderen Gesichtspunkt gesehen: *„Wer von euch kann mit all seiner Sorge sein Leben auch nur um eine kleine Zeitspanne verlängern? Wenn ihr nicht einmal etwas so Geringes könnt, warum macht ihr euch dann Sorgen um all das übrige?“ (Lk 12,25f)*

Das Verhältnis des Menschen zur Zeit ist vielschichtig und schwierig: Er kann zwar über die Dauer seines Lebens nicht verfügen, muß diese Zeit aber *gestalten* – indem er sie ausfüllt, nützt, abwartet, vergeudet. Der richtige Zeitpunkt, erfaßt und gestaltet, die erfüllte Zeit, der *καιρός* bleiben Ausnahmen. Dann aber scheint die Zeit wenigstens für einen Augenblick stillzustehen. Das spezifische Gewicht eines solchen Augenblicks ist so hoch, daß wir es noch lange in unseren Händen spüren; gerade deshalb jedoch entgleitet er uns wieder, und nur an

den vielleicht hinterlassenen Spuren können wir unsere Erinnerung festmachen. Wir gehen verändert aus diesem Augenblick hervor, aber ist diese Veränderung irreversibel? *„Die berühmte Fülle ist in Wahrheit ein Ende...Daher der überraschende Umstand, daß die Zeiten sogenannter Erfüllung auf ihrem Grund immer einen Bodensatz wunderlicher Traurigkeit bergen“*, schreibt J. Ortega y Gasset.

„Life's but a walking shadow“, – dieses Zitat aus dem Psalm 144 steht auf einer berühmten Sonnenuhr in der englischen Kathedralstadt Salisbury. Das Entgleiten der Zeit ist eine sehr beunruhigende Wahrnehmung. Je ausgefüllter der Terminkalender, je gedrängter das Programm, desto mehr verdichtet sich das bedrückende Gefühl: *„Ich habe keine Zeit“*. Und diese Parole wird von Mund zu Mund weitergegeben, bis keiner mehr Zeit hat. Wer kennt nicht die quälende Unruhe Ijobs: *„Lege ich mich nieder, sage ich: Wann darf ich aufstehen? Wird es Abend, bin ich gesättigt mit Unrast, bis es dämmert... schneller als das Weberschiffchen eilen meine Tage, der Faden geht aus, sie schwinden dahin“*. (Ijob 7,4.6) Auf der Strecke bleiben das ruhige Nachdenken, das teilnehmende Zuhören, das Gespräch ohne den Blick auf die Uhr, der Sonntag (in deprimierender Weise führt dies der früher nicht selten vernommene, gutgemeinte Anspruch von Religionslehrern vor Augen, die Sonntagsmesse nehme von den 168 Wochenstunden ohnehin nur eine halbe in Anspruch), die Zuwendung zum Partner, zu den Kindern. Diese sind besonders arm dran: Sie werden vom Zeitdruck der Erwachsenen erfaßt, ohne ihn zu begreifen. Was bedeuten schon ein paar verträumte oder verspielte Viertelstunden, wenn man nicht einmal weiß, was eine Viertelstunde ist?

Die Gegenwart wird geradezu vernichtet, wenn sie nur mit dem Blick in den Terminkalender, auf den Minutenzeiger gelebt wird – zugunsten einer Zukunft, die um nichts anders oder besser aussieht, weil auch sie unter den unruhigen Händen in zahllose kleine, kurze, leichtgewichtige Stücke zerbricht, zu Lasten einer Vergangenheit, die nicht nur nicht bewältigt, sondern nicht einmal begriffen wird. Die Hypothek dieser Vergangenheit ist der Gedanke an die bereits verbrauchte Lebenszeit, vor allem aber ihre weitgehende Belanglosigkeit – an die Stelle der aus ihr zu gewinnenden Lebenserfahrung tritt dann die sentimentale Erinnerung an die angeblich *„gute, alte Zeit“*. *„Das Volk lag dem Herrn mit schweren Vorwürfen in den Ohren...die Israeliten begannen wieder zu weinen und sagten: Wenn uns doch jemand Fleisch zu essen gäbe! Wir denken an die Fische, die wir in Ägypten umsonst zu essen bekamen, an die Gurken und Melonen, an den Lauch, an die Zwiebeln und an den Knoblauch. Doch jetzt vertrocknet uns die Kehle, nichts bekommen wir zu sehen als immer nur Manna.“* (Num 11,1a.4b–6). Die Unsicherheit im Hinblick auf die gestundete Zeit resultiert – auch in der Bibel – nicht zuletzt aus zwei sehr unterschiedlichen Weisen, in der man sie wahrnehmen kann. Die Geschichten der Patriarchen spiegeln nomadische Lebenswelten wider: Immer wieder ist der Aufbruch ins Ungewisse lebensnotwendig und von Hoffnung begleitet; auch das Leben und damit die Zeit wird als Wegstrecke verstanden, mit einem Beginn, einem Ziel und vielen Möglichkeiten und Gefahren unterwegs. Es ist selbstverständliche Erfahrung, daß man sich auf diesen Wegen verirren, in den vielfältigen Gefahren alles verlieren und auch selbst untergehen, vor allem aber, daß eine versäum-

te Möglichkeit unter Umständen nicht mehr nachgeholt werden kann. Auf ihrem Weg wissen sich die biblischen israelitischen Nomaden jedoch von Gott geleitet, er ist mit ihnen. Die sesshaften Völker erleben Zeit hingegen nicht als unumkehrbaren Ablauf, sondern wesentlich als kreisförmige Bewegung, als ewige Wiederkehr des Gleichen. Als Israel sesshaft wird, übernimmt es von seiner Umgebung auch die Vorstellung, daß sein Gott wie ein König im Himmel *thront* beziehungsweise in unmittelbarer Nähe des Königspalastes auf dem Zion wohnt. Diese beiden gegensätzlichen Vorstellungen sind beispielsweise im Psalm 23 zu spüren.

Die biblischen Propheten gehörten dem nomadischen Frömmigkeitstypus an. Sie sahen den Weg, der in den Abgrund führt, die Zeit, die unwiederholbar verrinnt, ohne daß sich in ihr Umkehr ereignet. Sie mahnten und warnten ihre Zeitgenossen, die auf die Wiederkehr der versäumten Möglichkeiten im vermeintlichen Kreislauf warteten, wie sie ihn in der Bewegung der Sterne, in der gleichmäßigen Abfolge der Tages- und Jahreszeiten, in Aussaat und Ernte erlebten. Da kam es eben darauf an, *größere Scheunen* für seine Vorräte zu bauen und sich dann sicher zu fühlen. Aber in diese Behaglichkeit des Alltäglichen hinein zielten die Mahnungen, daß auch Jerusalem, mit Tempel und Königspalast der sichere Mittelpunkt der eigenen Welt, zerstört werden könnte (Jer 7,1–15), daß die Zeit erfüllt und das Reich Gottes nahe sei (Mk 1,15 parr.).

Und unsere eigene Position? In unserer sehr sesshaften Gesellschaft – die sich Stammhalter, feste Plätze am Stammtisch und sogar noch im Familiengrab zu sichern sucht – ist es üblich, unver-

hältnismäßig oft unterwegs zu sein, unverhältnismäßig weite Strecken zurückzulegen; Mobilität ist ein wichtiger Faktor. Wir nehmen viel in Kauf, um sie zu garantieren, die Zerstörung ganzer Landschaftsabschnitte ebenso wie die Verschmutzung von Luft und Wasser. Aber stehen die Ziele noch in irgendeiner nachvollziehbaren Relation zu den Wegen? Steht die Zeit, die auf Autobahnen oder in Flughafenhallen vergeudet wird, in vernünftigem Verhältnis zur Erholung, zum Gewinn an Erfahrung, zur Zeit, die wir endlich für uns zu haben glauben? Und was fangen wir mit dieser an?

Die Gestaltung der Freizeit wird vermarktet. Wir bezahlen dafür, daß uns Animatoren erzählen, wie wir unsere Zeit verbrauchen sollen. Das ganze Jahr über haben wir keine; wenn uns aber einmal ein paar Tage oder Wochen geschenkt werden, so wissen wir wenig damit anzufangen. Der freie Abend gähnt uns in voller Länge an; er läßt sich jedoch bewältigen (oder auch überwältigen), indem man beispielsweise per Fernbedienung durch sämtliche Kanäle des Fernsehprogramms „surft“. Die damit verbundene Reizüberflutung beschert zwar bisweilen innere Unzufriedenheit und Schlaflosigkeit (womit sich nun die Nacht anstatt des Abends als sehr ausgedehnte Zeitspanne erweist, die nicht zu füllen ist), aber der Abend konnte wenigstens in kleine Einheiten aufgesplittert werden, die für sich genommen völlig bedeutungslos waren, gerade deshalb aber Kurzweil vortäuschten. Auch bei anderen Gelegenheiten zieht die Mediengesellschaft es vor, ihre Erfahrungen aus dritter und vierter Hand zu beziehen; es ist zu mühsam, vor die Tür zu gehen und diese Erfahrungen selbst zu machen. Und kann man seinen Augen, seinen Emp-

findungen überhaupt trauen? Weiß die unbekannte Autorität, die hinter Fernsehprogrammen steckt, nicht besser, was uns bekommt? Muß man nicht pflichtgemäß an einem strahlenden Sonntagnachmittag ein Autorennen im abgedunkelten Zimmer verfolgen, den Leseabend der angeblich so wichtigen Fernsehdiskussion opfern, sich die Landschaft, in der man lebt, fachmännisch gefilmt zeigen lassen?

„Die Zeit vergeht. Sie weiß es nicht besser“, schreibt Erich Kästner. Und wir vertreiben sie und wissen es offensichtlich auch nicht besser! Dem Schreckgespenst der Langeweile wird mit dem furchterregenden Begriff *Zeitvertreib* zu begegnen versucht. Die beanspruchte Freiheit, wenigstens seine Freizeit selbst zu gestalten, wird von der Umgebung fast als Anarchie betrachtet. Freiberufliche Arbeit weiß der Staat durch eine Unzahl bürokratischer Hürden, gesetzlicher Einschränkungen und Benachteiligungen in Zaum zu halten. Schon Teilzeitarbeit ist verdächtig. Die Muße, das Spiel, der Traum, der absichtslos und zweckfrei verbrachte Tag sind es erst recht. Die Römer definierten Arbeit als *negotium*, als Nicht-Muße; wir sehen Freizeit als Nicht-Arbeit an, den bei weitem unwichtigeren Teil der Lebenszeit, der eben übrigbleibt, wenn die Arbeit getan ist. Die Zwiespältigkeit unserer Auffassung macht vor dem religiösen Bereich durchaus nicht halt. Die *Sabbatfreude* wird durch die *Sonntagspflicht* ersetzt. Sie ist, wie so manche andere religiöse Verpflichtung, eine zeitlich fixierte und regelmäßig wiederkehrende. Die Kirche konzentriert sich sehr stark auf rhythmische Abläufe, gleichförmige Bewegungen; die stürmische Dynamik der Gleichnisse im Evangelium, in denen so oft vom Wachsen und Reifen die Rede ist, liegt

ihr fern. Sie setzt viel mehr auf Statik, auf die ewige Wahrheit, das Haus voll Glorie.

Deshalb konnte sie auch die Entdeckung beängstigen, daß die Erde nicht der felsenfest ruhende Mittelpunkt des Universums ist. Nach vielen von vornherein aussichtslosen Rückzugsgefechten gegen moderne wissenschaftliche Erkenntnisse hat sie zumindest zeitweise zu etwas mehr Beweglichkeit gefunden; seit dem Zweiten Vatikanum wird mit dem Blick auf die Bibel vom „wandernden Volk Gottes“ gesprochen. Dieses wird jedoch, sehr typisch für Seßhafte, ständig mit der ewigen Wiederkehr des Gleichen im Ablauf des Kirchenjahres konfrontiert; und so wandert das Volk Gottes vorwiegend im Kreis und freut sich auf das nächste Fest, das mit beruhigender Sicherheit zur rechten Zeit nach festen Bräuchen gefeiert wird. Sobald man sich an ihre Entstehung nicht mehr ohne weiteres erinnern kann – und das dauert nicht lang –, wird diesen, ebenso wie Gesetzen oder Lehrmeinungen, allzuleicht das Attribut „ewig“ zugesprochen. Dies hält das außen lauernde Chaos in Schach. *Regelmäßigkeit* ist ein erprobtes Wundermittel gegen chaotische Zustände aller Art; deswegen wird sie in klugen Büchern jedem, auch Säuglingen und Haustieren, verordnet. So wird Stabilität garantiert und der Strom der Zeit in ein künstlich begradigtes Flußbett gezwungen. In Tirol wurden früher bestimmte Verträge auf „weltewig“ geschlossen. Eindrucksvoller kann man sich gegen Zeit und Vergänglichkeit kaum noch absichern.

Prophetische Wege durchschneiden diese Zeitkreise in einer Weise, die für die Zeitgenossen äußerst beunruhigend und schmerzhaft ist. Haben Propheten überhaupt *Zeitgenossen*? Ist es

nicht vielmehr charakteristisch, daß die Zeit der Propheten eine ganz andere ist, fremd und unheimlich, weil sie die Abgründe der ungenützten oder verspielten Vergangenheit während einer unaufhaltsam verströmenden Gegenwart in Beziehung setzt zu einer drohenden oder auch verheißungsvollen Zukunft, in der nichts mehr ist, wie es war, und nichts mehr wiederkehrt, wie und wann man es erwarten können will? „Ewigkeitssuppe und plötzliche Klarheit“ überschreibt Thomas Mann im „Zauberberg“ ein Kapitel; mitten in der gleichförmigen Wiederkehr festgefügt Abläufe überfällt jäh Erkenntnis den, der am Althergebrachten, am Behaglich-Alltäglichen hängt. Die Seßhaften wehren sich auf ihre Weise gegen diese prophetische Bedrohung; sie mißachten die Botschaft, mißhandeln und töten die Überbringer oder schließen sie wenigstens aus der Gemeinschaft aus, versuchen, sie auf viele Weisen zum Schweigen zu bringen oder ihre Absichten zu durchkreuzen. Indem sie die Lebenszeit der Propheten zerstören (diese kann man beispielsweise *mundtot* machen), versuchen sie ihre eigene vor Unruhe und Unbehagen zu retten.

Nicht selten ernten sie unser Verständnis. Nach der Rückkehr aus dem Babylonischen Exil erblickte der Prophet Sacharja in einer Vision Jerusalem als offene Stadt, für die der Herr selbst eine Mauer aus Feuer sein würde. Sein Zeitgenosse Nehemia hingegen ruhte als Realpolitiker nicht, bis er eine feste Stadtmauer gebaut und regelmäßige, sehr beschränkte Öffnungszeiten für die Stadttore eingeführt hatte; darin sah er den Willen Gottes erfüllt. (Sach 2,5–9; Neh 1–7)

Sind nur Propheten Störenfriede? Nicht auch andere unliebsame Kritiker, Seher, die zu viel sehen, zu weit

schauen, über die Mauer hinaus, mit der man sich gegen unruhige Zeiten absichern will? Stören nur sie die *ewige Ordnung* und die *heilige Ruhe* (beide sehr anfällig gegen den erbarmungslosen Zubiß des Zeit-Zahns und deshalb mit so starken Beiwörtern bewehrt)? Auch Künstler können so beunruhigend wirken.

*„Es kommen härtere Tage.
Die auf Widerruf gestundete Zeit
wird sichtbar am Horizont...“*

schreibt Ingeborg Bachmann. Wer will sich das schon so genau vorstellen? Darf man nicht wenigstens fallweise vergessen, daß Lebenszeit begrenzt ist? Zwar wird im Evangelium immer wieder das Wahrnehmen der Zeit, die Wachsamkeit eingemahnt; aber sind wir nicht ohnehin wachsam genug, wenn wir unsere Zeit einteilen und planen, wie der reiche Mann *verplanen*, bis wir wieder einmal keine mehr haben? Keine freie Stunde, keine ruhige Minute? Die Zeit strömt darüber hinweg, still und beharrlich, über unsere vollgekritzelten Terminkalender und über unsere Uhren, und wir werden mitgerissen und wissen bald nicht mehr, wie lange wir schon unterwegs sind und wohin, ob wir auf eine gefährliche Stromschnelle zutreiben oder zu einem weiten See getragen werden, in dem sich der Himmel spiegelt.

„Unsere Tage zu zählen lehre uns! Dann gewinnen wir ein weises Herz“, bittet der Psalmist. (Ps 90,12) *„Herr, tu mir mein Ende kund und die Zahl meiner Tage! Laß mich erkennen, wie sehr ich vergänglich bin! Du machtest meine Tage nur eine Spanne lang, meine Lebenszeit ist vor dir wie ein Nichts...“* (Ps 39,5f) Er bittet nicht um *mehr* Zeit. In der erkannten und bejahten Begrenztheit liegt ihre Kostbarkeit.